

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 5 / 43. Jg.

31. Jan. 1930

ORGAN DES VERBANDES DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER UND VERWANDTE BERUFE.

Abonnement. Die *Graphische Presse* erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementspreis mit *Graph. Technik* 0,50 Mk. exkl. Zustellung pro Monat. Zu bezich. durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573). Für die Länder des Weltpostvereins 1.— Mk.

Redaktion:
Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Str. 12. Redaktions-
schluß: Montag. Fernruf: B 2, Litzow 5583.
Verlag: Johannes Hag, Berlin W 9. — Druck und Expedition:
Conrad Müller, Scheideitz-Leipzig, Augustastraße 8-9.

Insertion. Für die viergespaltene Nowpallelzeile oder deren Raum 0,50 Mk., bei Wiederholung Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 0,30 Mk. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — Zuschriften an die Expedition erbeten. **Postverlagsgort Scheideitz**

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Str. 12. Für Inserate verantwortlich: Conrad Müller, Scheideitz-Leipzig, Augustastr. 8-9.

WAS IST ZU TUN?

Mit gewaltigen Sätzen sprang die Arbeitslosenziffer in Deutschland empor. Mehr denn 3 Millionen Menschen warten zur Zeit in Deutschland auf lohnende Arbeit, um sich und ihre Familienangehörigen durchs Leben zu bringen. Rechnet man zur Zahl der Arbeitslosen noch die erwerbsunfähig Kranken hinzu, die doch ebenfalls aus dem Produktionsprozeß ausgeschieden sind, dann erhält man eine Ziffer, die mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit darauf hinweist, daß im herrschenden Produktionssystem etwas nicht in Ordnung ist. Ist auch der kapitalistischen Produktionsweise das Spiel von Prosperität und Krise eigen, sind solche Zuspitzungen doch zu spannend, um ohne tiefe Erschütterungen des Systems ertragen werden zu können.

Der breite Strom der Arbeitslosigkeit wird aus sehr vielen Quellen gespeist. Es wäre vermessen, in einem Artikel all die Ursachen aufzeigen zu wollen, die zu dieser Not geführt haben. Zu betonen aber ist, daß auch diese Not mit aus dem unglückseligen Krieg resultiert, den jene auf dem Gewissen haben, die der Arbeiterschaft Sparsamkeit und Entsagung predigen, selbst aber aus dem Vollen löffeln wollen. Hinzu kommt noch das Tun des Herrn Schacht, der mit seiner Politik eine durchgreifende Konjunkturpolitik erschwert. Gewiß liegen Reichsfinanzen und Kapitalmarkt nicht günstig. Gerade das sollte aber Veranlassung sein, fremde Kapitalien ins Land hereinzunehmen. Der ADGB. und der AfA-Bund haben dazu ihre Stellungnahme kund getan, die wir in der letzten Nummer der „Gr. Pr.“ veröffentlichten. Sie zeigt an, was zu tun ist, um der Arbeitslosigkeit nach Kräften entgegenzuwirken. Eine weitere Stellungnahme der Spitzen der Partei und der Gewerkschaften an Parlament und Regierung zur Milderung des Elends der Arbeitslosen kam zu folgendem Schluß:

„Bei der Schwierigkeit einer durchgreifenden Arbeitbeschaffung mit öffentlichen Mitteln ist die Kapitalzufuhr aus dem Auslande eine notwendige Voraussetzung der Besserung. Deshalb muß die sofortige Beseitigung aller inländischen Hemmungen verlangt werden, die gegenüber Anleihe-

aufnahmen bestehen, die auf Grund des Vertrauens ausländischer Geldgeber zur öffentlichen Wirtschaft in Deutschland erhältlich sind. Dadurch könnte über die Gemeinden oder öffentlich-rechtlichen Kreditinstitutionen eine wesentliche Belebung des Baugewerbes und der mit ihm verbundenen Industrien erzielt werden. Um weiteren Industriezweigen Beschäftigung zu schaffen, sollen Reichsbahn und Reichspost im Hinblick auf ihre im Haag erreichte Beteiligung an der Mobilisierungsanleihe zur beschleunigten Auftragsvergebung veranlaßt werden. Die Ansätze für Bauzwecke und Notstandsarbeiten in den öffentlichen Haushalten sind vorweg zu verabschieden, damit eine vernünftige Verteilung der Aufträge umgehend erfolgen kann.

Gleichzeitig mit allen erforderlichen Maßnahmen zur Schaffung vermehrter Arbeitsgelegenheit, auch durch verstärkte Fortführung der Notstandsarbeiten, muß bei der Gestaltung des Reichshaushalts der gesteigerte Sozialbedarf für Erwerbslosenunterstützung unbedingt sichergestellt werden. Angesichts der großen Zahl langfristiger Erwerbsloser bedarf insbesondere die Krisenfürsorge einer Neuregelung.“

Wir haben schon wiederholt darauf verwiesen, daß unser Gewerbe — und damit natürlich auch die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse — nicht außerhalb von Zeit und Raum steht. Die enge Verbundenheit des Gewerbes mit der Wirtschaft ist so sinnfällig, daß jede Begründung überfällig ist. Auch die Kollegenschaft ist von einer Arbeitslosigkeit betroffen, die zu besonderen Maßnahmen zwingt. Zeigt doch die Dezemberstatistik, daß 2928 Kollegen arbeitslos waren. Die Kurzarbeit traf 955 Kollegen und erwerbsunfähig krank wurden 639 Kollegen gemeldet. Das ist eine Erwerbslosigkeit im Reichsdurchschnitt von 14,1 Proz. Leider ist diese starke berufliche Arbeitslosigkeit nicht vorübergehend. Feststellungen weisen das eindeutig auf. Die monatlichen Erhebungen über die Arbeitslosigkeit ergeben für die Zeit vom 31. Oktober 1928 bis 28. September 1929 im Jahresdurchschnitt folgendes Resultat:

Gau	Mitglieder	Arbeitslose	Kurzarb.
Gau I, Berlin	4635	423	54
Gau II, Breslau	605	63	19
Gau III, Hamburg	2055	177	34
Gau IV, Köln	1946	125	53
Gau V, Leipzig	4331	385	210
Gau VI, Dresden	1798	188	21
Gau VII, Frankfurt a. M.	1437	140	31
Gau VIII, Stuttgart	1256	50	16
Gau IX, München	1014	77	17
Gau X, Nürnberg	1197	91	5
Zusammen:	20272	1719	460

Diese statistische Erhebung ergibt, daß in einem Jahre — Oktober 1928 bis September 1929 — ständig fast 9 Proz. der Kollegen arbeitslos waren. Das ist eine geradezu erschreckende Zahl. Und die berechtigte Befürchtung ist zu hegen, daß für das kommende Jahr diese Zahl noch höher liegt. Damit ist eine Reservarmee herangewachsen, die nicht nur den Gehilfen, sondern auch dem Gewerbe schwere Wunden schlagen muß. Ein gleicher Zustand war schon einmal zu verzeichnen, und das Ergebnis war ein katastrophaler Niedergang des Gewerbes. Wir brauchen ja nur an die Postkarte zu erinnern, um eine Zeit zu beschwören, die jeden schrecken muß. Es ließ sich aber auch auf andere Ereignisse hindeuten.

Jeder, dem das Gewerbe am Herzen liegt, muß sich dazu verstehen, einer Entwicklung entgegenzutreten, an deren Ende der Ruin steht. Die Gehilfenschaft jedenfalls wird das tun, weil sie sich ihre Arbeitsstätten nicht vernichten lassen will. Sie hat zum Aufbau des Gewerbes nach dem Kriege große und schwere Opfer gebracht, und eine weitsichtige Gewerbepolitik hat ihre Früchte getragen. Wieder steht das Gewerbe vor einer großen Entscheidung und wieder werden die Gehilfen ihre Vorschläge unterbreiten. Wieder werden die Unternehmer in völliger Verkennerung der Verhältnisse nicht das tun, was nötig ist und wieder werden sie in einer Verschlechterung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Gehilfen alles Heil erblicken. Aber so ist dem Gewerbe nicht zu helfen. Nicht die Produktion ist unzureichend, sondern es mangelt am Absatz der Produkte, es fehlt an Kaufkraft. Zu zeigen, was zu tun ist, soll Aufgabe eines weiteren Artikels sein.

Der Arbeitsmarkt, seine Gestaltung vor und nach dem Kriege.

Der Arbeitsmarkt hat als Markt seine besonderen Eigentümlichkeiten. Diese Eigentümlichkeiten haben ihre tiefste Ursache darin, daß auf ihm ein Wirtschaftselement als Ware behandelt wird, das nicht Ware ist: die Arbeitskraft.

Die Degradierung der Arbeitskraft zur Ware, die die kapitalistische Wirtschaft mit sich gebracht hat, macht die Stellung des Arbeiters auf dem Markt besonders schwierig. Daß er als Verkäufer in der Mehrzahl ist, und daß seine Existenz vom Verkauf seiner Arbeitskraft abhängt, bringt ihn in eine ungünstige Marktposition; daß Arbeitskraft untrennbar mit dem Menschen verbunden ist, unterwirft ihn als Person der Verfügungsgewalt des Unternehmers; daß Arbeitskraft

nicht produziert wird, wie eine Ware und demzufolge die Produktion von Arbeitskraft nicht den Gesetzen von Angebot und Nachfrage gehorchen, begründet die besondere Empfindlichkeit des Arbeitsmarktes. Während bei Waren in der Regel ein Nachlassen der Nachfrage auch ein Nachlassen des Angebots zur Folge hat, ist es bei der Arbeitskraft umgekehrt: fallende Löhne machen es notwendig, daß Ehefrauen und andere Angehörige zum Unterhalt beitragen müssen und das Angebot von Arbeitskräften auf dem Markt vergrößern. Die Vermehrung des Angebots geht ferner noch aus von dem natürlichen Bevölkerungszuwachs und dem Zustrom aus den Kreisen, die durch den Verlust der selbständigen Existenz dazu getrieben werden, sich Arbeit zu suchen. Hier liegt auch die Ursache, warum die Krisen so verheerend auf den Arbeitsmarkt wirken. Dieselben Ursachen, die die

Nachfrage nach Arbeitskraft verringern, steigern das Angebot von Arbeitskräften.

Ein Teil der ungünstigen Positionen, in die die Arbeiter in der kapitalistischen Wirtschaft gekommen sind, werden durch die Gewerkschaften wieder aufgehoben. Die tariflichen Bindungen verhindern, daß die Lohnhöhe die Schwankungen der Marktlage wiedergibt (was nicht hindert, daß das Jahreseinkommen des Arbeiters stark von der Wirtschaftslage abhängig ist). Arbeitsmarktbeobachtung geht deshalb nicht von der Lohnhöhe, sondern von den Arbeitslosenziffern aus. Durch die Statistik über die Arbeitslosigkeit, die nun schon über Jahrzehnte geführt wird, ist eine gute Beobachtung der Arbeitsmarktgestaltung möglich. — Den Verlauf der Kurve der Arbeitslosigkeit in der Zeit von 1907 bis 1914 und 1920 bis 1929 zeigen die umstehenden Diagramme:

Die Ziffern gelten für die in den freien Gewerkschaften organisierten Arbeiter. Daß sie nur ein Viertel der gesamten Arbeiterschaft erfassen, beeinträchtigt ihren Wert nicht. Die freigewerkschaftliche Statistik gilt als die zuverlässigste, und die Erfahrung hat gezeigt, daß ihre Bewegungen mit der allgemeinen Statistik völlig übereinstimmen. Sie ist auch die einzige, die einen Überblick für die Zeit vor dem Kriege gibt.

Die deutsche Wirtschaft ist krank. Wenn es kein anderes Zeichen dafür gäbe, so würde die Gegenüberstellung der Arbeitslosenziffern der Vorkriegszeit gegen die der Nachkriegszeit einen ausreichenden Beweis erbringen. Die Arbeitslosigkeit hat in den 10 Jahren vor dem Kriege nie den Satz von 5 Proz. der Gewerkschaftsmitglieder überschritten. Die durchschnittliche Arbeitslosigkeit im Jahre überschritt nie den Satz von 3 Proz. Saisonschwankungen führten zu durchschnittlicher Erhöhung von etwa 1 Proz. (Die geringe Zahl liegt zum Teil an der Statistik, die zu wenig besonders saisonempfindliche Gewerbegruppen einschließt.) Die Konjunkturbewegungen führten höchstens zu Differenzen bis zu 4 Proz.

Nach dem Kriege verschleierte zunächst die Inflationskonjunktur die wahre Lage der deutschen Wirtschaft. Die Kurve der Arbeitslosigkeit ist etwas unruhiger als die der Vorkriegszeit, überschreitet aber bis zur Stabilisierung der Mark nur zweimal die Linie von 5 Prozent.

Seit der Stabilisierung ist die Arbeitslosenkurve die Fieberkurve der deutschen Wirtschaft. Die Stabilisierungskrise läßt den Prozentsatz der arbeitslosen Gewerkschaftsmitglieder auf 27, die Kreditkrise von 1926 auf 22,5 und der Winter 1928-29 auf 22,4 steigen. Bis Dezember 1929 ist die Arbeitslosigkeit schon wieder auf 20,3 angeschwollen. Seit Herbst 1923 hat die Kurve die 5 Proz.-Linie nur zweimal auf kurze Zeit unterschritten.

Man fragt nach den Ursachen dieser auffälligen Erscheinung. Eine Menge von Tatsachen und Theorien werden zur Erklärung angeboten. Formelhafte Erklärungen, wie: Folgen der inneren Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaft, Folgen des verlorenen Krieges oder des Versailler Vertrages, Folgen der Herrschaft der Sozialdemokratie und des Parlamentarismus mögen die zufriedenstellen, die sich ihrer bedienen, für ein wirkliches Verständnis genügen sie nicht. Das Emporschnellen der Kurve im Winter 1923-24 ist zweifellos eine Folge der Vernichtung der deutschen Währung und damit der innerdeutschen Kaufkraft; die Höhe der Ziffern im Jahre 1926 ist zum guten Teil eine Folge der Kreditkrise, die aus der Unmöglichkeit entstand, die im Jahre 1925 aufgenommenen kurzfristigen Kredite in langfristige umzuwandeln; an den hohen Zahlen Anfang 1929 hat der harte Winter einen guten Teil von Schuld. Diese Erklärungen reichen aber nicht aus, um die Höhe der Ausschläge und die Höhe der Zahlen auch in den Kurventälern verständlich zu machen. Die Tatsache, daß kein Konjunkturaufschwung es vermochte, die Erwerbslosen aufzusaugen, spricht dafür, daß Änderungen in der Struktur der Wirtschaft die Ursache des veränderten Bildes sind.

Strukturänderungen, die auf den Arbeitsmarkt wirken, können in einer Veränderung auf der Seite des Angebots von Arbeitskraft oder in einer veränderten Aufnahmefähigkeit der Wirtschaft liegen.

Das Angebot von Arbeitskräften hat sich ohne Zweifel seit der Zeit vor dem Kriege stark vermehrt. Die Zahl der Arbeitnehmer hat sich von 1907 bzw. von 1914 bis 1925 um 5 bzw. 3,7 Millionen vergrößert (die Zahl der Erwerbstätigen überhaupt ist um 7,4 bzw. 5 Millionen gestiegen). Diese Zahlen bedeuten absoluten Zuwachs, da die aus dem Erwerbsleben Ausgeschiedenen bereits abgezogen sind. Nach einer Berechnung von W. Woytinsky „Der Deutsche Arbeitsmarkt, 1929“

sind in den Jahren 1925 bis 1929 weitere Zugänge an Arbeitskräften erfolgt und zwar:

1925	261 000
1927	281 000
1928	244 000
1929	240 000

zusammen 1 026 000

Bei diesen Zugängen handelt es sich zum Teil um den natürlichen Wachstum der Bevölkerung, zum Teil um existenzlos gewordenen Mittelstand, Vertriebene und ähnliche.

Aber auch diese Veränderungen auf der Angebotsseite geben noch keine genügende Erklärung für die Millionenziffern der Arbeitslosigkeit. Eine einigermaßen funktionierende Wirtschaft muß imstande sein, einen Menschenzuwachs von durchschnittlich 250 000 pro Jahr aufzunehmen.

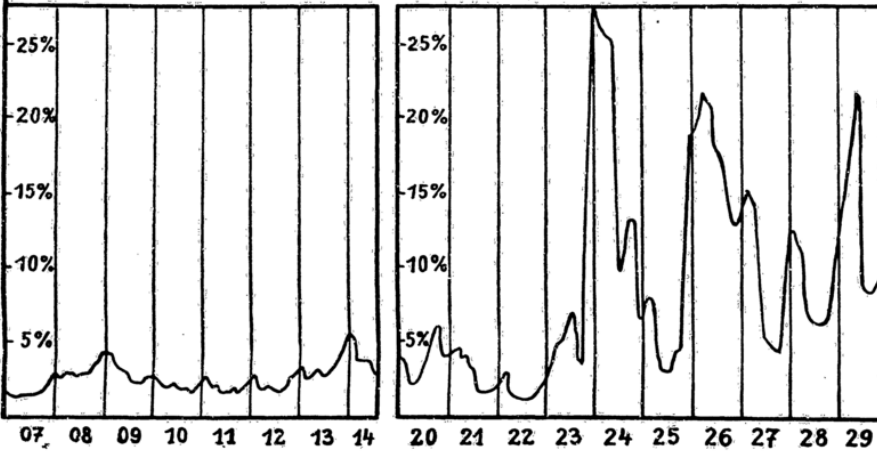
Die maßgebenden Ursachen müssen also auf der Seite der Aufnahmefähigkeit der Wirtschaft liegen. Auf der Hand liegen Ursachen, die in der veränderten Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft wurzeln: Erschwerung des Außenhandels durch die Zollpolitik fremder Länder, die eigene Industrien zu schützen haben, Veränderungen in den Verkehrswegen, Kapitalentzug durch Tributzahlung.

Die Katastrophe der Arbeitslosigkeit.

Hatten wir im vergangenen Jahre eine Kälte, wie sie seit Jahrzehnten nicht zu verzeichnen war, so haben wir heuer eine so milde Witterung, die nur in weit zurückliegender Zeit ihresgleichen sucht. Und trotzdem haben wir eine Arbeitslosigkeit, die diejenige des Vorjahres noch übertrifft. Mehr als die Hälfte aller Bauarbeiter und jeder achte Arbeiter der übrigen Industrien sind ohne Beschäftigung. Nach der Statistik des ADGB. waren Ende Dezember 20,3 v. H., also mehr als ein Fünftel der Gewerkschaftsmitglieder arbeitslos. Ende 1928 hatte die Arbeitslosigkeit nur einen Grad von 16,7 v. H. erreicht. Der Niedergang des Baugewerbes in dieser Form ist seit der Währungsstabilisierung noch nicht so verzeichnet gewesen. In der Metallindustrie, im Holzgewerbe, in der Textilindustrie, im Nahrungsmittelgewerbe usw. ist die Beschäftigungslosigkeit ständig gewachsen. Die weiblichen Mitglieder sind so gut wie die männlichen hiervon betroffen. Das ist eine Bilanz, die schwere Funktionsstörungen der kapitalistischen Wirtschaft erkennen läßt. Man fragt sich vergeblich, weshalb in einem so milden Winter eine so riesenhafte

Arbeitslosigkeit eintreten mußte. — Diesmal kann man den Niedergang der Wirtschaft nicht auf übernatürliche Gewalten zurückführen. Es ist die Finanzkatastrophe oder die Unfähigkeit führender Männer, die diese Massenarbeitslosigkeit auf dem Gewissen haben. In erster Linie ist es Herr Schacht, der durch seine Absperrungspolitik des Auslandskapitals diese Katastrophe zu verantworten hat. Die Gewerkschaften haben früh genug öffentlich gegen diese Art Wirtschaftspolitik gewarnt. Da ist das eine Ironie, daß die „Bergwerks-Zeitung“ von einer „Hilfslosigkeit des ADGB.“ spricht. Dieses Scharfmerchblatt kommt in der Nummer 12 auf die Kundgebung des ADGB. zur Arbeitslosigkeit zu sprechen. Die Gewerkschaften verlangten,

Die Arbeitslosigkeit unter den Gewerkschaftsmitgliedern
in Prozent der in den freien Gewerkschaften organisierten Arbeiter
in den Jahren 1907-1914 in den Jahren 1920-1929



(Nach W. Woytinsky „Der deutsche Arbeitsmarkt“ und B. Gleitze „Die Arbeitslosigkeit in Deutschland vor dem Kriege“.)

Ebenso unbestritten dürfte sein, daß die Rationalisierung mit dem zweiten Teil ihres Programms, der Unterbringung der freigesetzten Arbeitskräfte durch erweiterte Produktion in Verzug gekommen ist. Die Rationalisierungserfolge, deren Segen die Preise herabsetzen, die Kaufkraft erweitern und die Produktion steigern sollten, sind entweder infolge von Fehlinvestitionen nicht gemacht worden oder sie sind in den Unternehmungen stecken geblieben; jedenfalls ist vorläufig die große Last der Rationalisierung auf dem Arbeitsmarkt und der Arbeiterschaft hängen geblieben.

Zu fragen ist auch, ob die deutsche Kartellwirtschaft nicht ihr gerüttelt Maß von Schuld an den hohen Arbeitslosenziffern hat. Der Syndikatskapitalismus entlastet zwar auf der einen Seite den Arbeitsmarkt, indem er Betrieben eine Rente sichert, die sie bei freier Bewegung der Warenpreise nicht erzielen könnten. Diese Entlastung ist aber eine denkbar ungesunde, denn sie ist erkaufte durch die Festsetzung der Preise nach den höchsten Produktionskosten. Der dadurch gesenkte Reallohn der übrigen Arbeiter ist die Prämie, die die Arbeiterschaft den kartellierten Unternehmungen zahlen muß. Das Kartellwesen trägt so dazu bei, daß die Wiederaufsaugung der freigesetzten Arbeitskraft verzögert wird.

Verstehen heißt hier nicht Verzeihen. Die Arbeiterschaft hat das Recht, aus ihrer Einsicht in die Zusammenhänge in die Wirtschaft und in die Ursachen der Arbeitslosigkeit der heutigen kapitalistischen Wirtschaft gegenüber den Vorwurf zu erheben, daß sie, je weiter sie fortschreitet, um so steuerloser wird. Ihre Mitschuld an der Arbeitslosigkeit ist nicht geeignet, die Forderung der Arbeiterschaft nach Mitbestimmung in der Wirtschaft abzuschwächen.

daß die Kapitalnot durch Hereinnahme von Auslandskapital gesteuert werden sollte. Es gibt in der Tat keinen anderen Ausweg, soll die deutsche Wirtschaft nicht unendlichen Schaden erleiden. Und da muß man sich an den Kopf fassen, wenn man in dem obengenannten Blatt unter anderem folgendes liest: „Weder die deutsche Wirtschaft noch die Arbeiterschaft wird bereit sein, für eine sozialistische Mißwirtschaft den Preis einer unnötigen und darum doppelt gefährlichen starken Auslandsverschuldung auf sich zu nehmen.“ Da haben wir es! Die Mißwirtschaft der privaten Wirtschaftsführung liegt klar zu Tage. Die Gewerkschaften fordern mit durchaus durchschlagenden Beweisen, wie Abhilfe geschaffen werden kann, und nun kommen derartige Leute her und reden nach der Methode „Haltet den Dieb“ von einer sozialistischen Mißwirtschaft. Ein dümmeres Ablenkungsmanöver ist schwer vorstellbar. Wir werden aber auch in Zukunft nicht locker lassen, eine derartige Katastrophenpolitik so zu kennzeichnen, wie sie es verdient. Zwei Millionen Arbeitslose bedeuten einen Schaden, den die Wirtschaft auf Monate hinaus zu spüren hat.

Das Kunstgewerbe ist das Gebiet, worin sich das Schöne mit Dingen verbindet, die dem Zweck der Notdurft und Bequemlichkeit dienen. Es zieht sich so kräftig hinein in die empirische Welt, es umschlingt sie so innig, daß wir geradezu vergessen, wie alles, was uns umgibt, einen Bund des Schönen mit dem Nützlichen darstellt. Und wie arm das Leben ohne das Schöne wäre, können wir nur ahnen. Wer die Schönheit erblickt, fühlt sich mit sich selbst und der Welt in Übereinstimmung.

Goethe.

Der Irrtum wiederholt sich immerfort in der Tat; deswegen muß man das Wahre unermüdetlich in Worten wiederholen.

Goethe.

RECHT UND GESETZ

Entwicklung der Sozialversicherung 1928 und 1929.

Nach der soeben erschienenen, im Reichsversicherungsamt bearbeiteten „Statistik der Sozialversicherung 1928 mit einem Blick auf das Jahr 1929“ (Beilage zu Nr. 12 der Amtlichen Nachrichten für Reichsversicherung 1929, Teil IV des Reichsarbeitsblattes) haben die Beitragseinnahmen der Träger der Sozialversicherung mit Ausnahme der Arbeitslosenversicherung im Jahre 1928 3,9 Milliarden RM. betragen.

Nimmt man die Vermögenserträge und sonstigen Einnahmen, einschließlich der Aufwertungsbeiträge für das alte Vermögen, hinzu, so ergibt sich für die Sozialversicherung (ohne Arbeitslosenversicherung) eine Einnahme von zusammen rund 4,2 Milliarden RM. Die Gesamtausgaben stellten sich auf beinahe 3,4 Milliarden RM., wovon 3,1 Milliarde RM. auf die Ausgaben für Pflicht- und freiwillige Leistungen entfielen, was 92 v. H. aller Ausgaben entspricht. Für Verwaltungskosten wurden insgesamt 6,5 v. H. der Beträge verbraucht. Die Einnahmen übersteigen die Ausgaben um mehr als 772 Millionen RM., so daß das Gesamtvermögen im Laufe des Jahres 1928 von 2,6 Milliarden RM. auf rund 3,4 Milliarden RM. anwachsen konnte.

Die Überschüsse der Einnahmen sind verhältnismäßig niedrig; sie erreichen nicht die Höhe, die im Interesse einer gesicherten Weiterentwicklung, namentlich bei der Rentenversicherung, eigentlich notwendig wäre. Die Summe der reinen Überschüsse aller Versicherungssparten beträgt mit 772 Millionen RM. nur knapp ein Viertel einer einzigen Jahresleistung.

In der Krankenversicherung wurden insgesamt 1,95 Milliarden RM. vereinnahmt und 1,87 Milliarden RM. (davon 1,73 Milliarden RM. für Pflicht- und freiwillige Leistungen) verausgabt. In der Unfallversicherung stellten sich die Einnahmen auf 396 Millionen RM. und die Ausgaben auf 377 Millionen RM. Die Invalidenversicherung vereinnahmte 1,202 Milliarden RM. (davon 1,08 Milliarden RM. an Beiträgen) und verausgabte 806 Millionen RM. (davon 750 für Pflicht- und freiwillige Leistungen). In der knappschaftlichen Pensionsversicherung der Arbeiter überstiegen die Einnahmen mit 195 Millionen RM. die Ausgaben mit 192 Millionen RM. nur um ein geringes, während in der knappschaftlichen Pensionsversicherung der Angestellten bei 34,4 Millionen RM. Einnahmen und 35,2 Millionen RM. Ausgaben der schon erwähnte Fehlbetrag eintrat. In der Angestelltenversicherung beliefen sich die Einnahmen auf 389 Millionen RM. und die Ausgaben auf 121 Millionen RM. In der Arbeitslosenversicherung, einschließlich der Maßnahmen zur Verhütung und Beendigung der Arbeitslosigkeit sowie derjenigen der Krisenunterstützung, wurden rund 1 Milliarde aufgewendet. Ein Vergleich der einzelnen Zweige, hinsichtlich ihrer Ausgaben und Einnahmen, kann wegen des verschiedenartigen Aufbaues nicht vorgenommen werden.

Für das eben abgelaufene Jahr 1929 können nur geschätzte Angaben und auch solche nur teilweise geliefert werden. So ist das finanzielle Ergebnis der Krankenversicherung noch ungewiß. Es wird sich in ihm aber der infolge der großen Kälte außerordentlich hohe Krankenstand des ersten Vierteljahres 1929 auswirken. In der Unfallversicherung können die gesamten Ausgaben auf etwa 400 Millionen RM. geschätzt werden. In der Invalidenversicherung dürften sich die Einnahmen auf 1,215 Milliarden RM. erhöhen und die Ausgaben auf 908 Millionen RM. ansteigen. In der Angestelltenversicherung werden die Gesamteinnahmen auf 480 Millionen RM. und die Gesamtausgaben auf 186,5 Millionen RM. sich belaufen.

Es kommt in diesen Zahlen, sowohl für das Jahr 1928 als auch für das Jahr 1929, indessen nicht zum Ausdruck, daß auch das Reich eine Reihe von Aufwendungen für die soziale Versicherung zu tragen hat.

Der Gesamtwert der Sozialversicherungsleistung läßt sich nicht in Ziffern umsetzen. Ihr nicht in Zahlen zu berechnender Wert für das Volksganze liegt in der planmäßigen Arbeit im Dienste der Gesundheit, in der Stärkung und Erhaltung der Arbeitskraft und damit auch zum Nutzen der Wirtschaft.

Invalidenversicherung und Witwenrente.

Die von den deutschen Landesversicherungsanstalten ausgesprochene, von maßgeblichen Stellen jedoch von vornherein angezeigte Ansicht, daß nach erfolgter Erstattung der Beiträge zur Invalidenversicherung der vor dem 1. Januar 1912 verstorbenen Versicherten auch auf Grund des Gesetzes über Leistungen in der Invalidenversicherung vom 12. Juli 1929 Witwenrente nach Artikel 3 dieses Gesetzes nicht gewährt werden könne,

wird vom Reichsversicherungsamt nicht geteilt. Der neunte Revisionsrat des Reichsversicherungsamtes hat in seiner Sitzung vom 20. Januar 1930 folgenden, für Tausende hiervon betroffene Witwen wichtigen Grundsatz ausgesprochen:

„Der Anspruch auf Hinterbliebenenfürsorge (Witwen- und Waisenrente) nach Artikel 3 des Gesetzes über Leistungen in der Invalidenversicherung vom 12. Juli 1929 (Reichsgesetzblatt I S. 135) wird nicht dadurch ausgeschlossen, daß die Hälfte der für den Versicherten entrichteten Beiträge gemäß § 31 des Gesetzes betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung vom 22. Juni 1889 oder § 44 des Invalidenversicherungsgesetzes vom 13. Juli 1899 erstattet worden ist.“

Die Landesversicherungsanstalten, die bereits eine große Anzahl von Ansprüchen auf Hinterbliebenenfürsorge wegen erfolgter Erstattung der Hälfte der Beiträge abgelehnt haben, werden aus dieser grundsätzlichen Revisionsentscheidung für alle diese Fälle die notwendigen Folgerungen ziehen müssen. Die Entscheidung soll möglichst bald in den Amtlichen Nachrichten für Reichsversicherung veröffentlicht werden.



Lohnsteuer-Rückerstattung bei Kriegs- und Zivilbeschädigten.

Beachtet die Sonderregelungen.

In bezug der Lohnsteuerrückerstattung wegen Verdienstauffall infolge Arbeitslosigkeit, Streik, Krankheit usw. besteht für die Kriegs- und Zivilbeschädigten eine Sonderregelung.

So wird Kriegs- und Zivilbeschädigten mit einer Erwerbsbeschränkung von mindestens 25 Proz. zu den allgemein vorgesehenen Pauschbeträgen, ohne Rücksicht auf den Familienstand des Kriegs- und Zivilbeschädigten noch der für ledige Arbeitnehmer vorgesehene Pauschbetrag hinzugezählt und zwar nach der Maßgabe der Erwerbsbeschränkung.

Nähere Erläuterung:

Für alle Arbeitnehmer, auch für Kriegs- und Zivilbeschädigte, werden für jede volle Woche des Verdienstaufalles, für welche die steuerfreien Beträge nicht berücksichtigt worden sind, die Beträge, die sich aus der nachfolgenden Tabelle ergeben, erstattet:

Erstattungstabelle.

Für jede volle Woche des Verdienstaufalles sind zu erstatten bei Arbeitnehmern

Anzahl der Kinder	mit Ehefrau		ohne Ehefrau	
	Keine Kinder	RM.	RM.	RM.
1 Kind	2,00	2,00	1,80	1,80
2 Kinder	2,60	2,60	2,40	2,40
3 Kinder	3,55	3,55	3,35	3,35
4 Kinder	5,00	5,00	4,80	4,80
5 Kinder	6,95	6,95	6,75	6,75
6 Kinder	8,85	8,85	8,65	8,65
7 Kinder	10,75	10,75	10,55	10,55
8 Kinder	12,70	12,70	12,50	12,50
9 Kinder	14,60	14,60	14,40	14,40

Nun zu der Vergünstigung, die die Kriegs- und Zivilbeschädigten erfahren.

Jeder Kriegs- und Zivilbeschädigte erhält neben den Pauschbeträgen, die aus der obigen Ta-

belle zu ersehen sind, noch für jede volle Woche als besondere Vergünstigung den Pauschbetrag für Ledige, der 1,80 RM. beträgt (siehe Tabelle), mit zurückerstattet. Allerdings, und dies ist festzuhalten, kommt nicht der volle Pauschbetrag, der für die Ledigen festgesetzt ist, zur Rückerstattung, sondern nur ein gewisser Prozentsatz, und dieser Prozentsatz richtet sich nach der Maßgabe der Erwerbsbeschränkung des Kriegs- und Zivilbeschädigten. Wie ist dies zu verstehen? Ist ein Kriegs- und Zivilbeschädigter 25 Proz. erwerbsbeschränkt, so werden ihm von dem Pauschbetrag für Ledige von 1,80 RM. hiervon 25 Proz., bei 30 Proz. Erwerbsbeschränkung 30 Proz. von 1,80 RM., bei 50 Proz. Erwerbsbeschränkung 50 Proz. von 1,80 RM. usw. erstattet.

Beispiel:

Ein verheirateter, zu 50 Proz. erwerbsbeschränkter, kriegsbeschädigter Arbeitnehmer mit 6 Kindern war im Kalenderjahr 1929 nur 45 Wochen beschäftigt; in dieser Zeit sind ihm an Lohnsteuer 74,25 RM. einbehalten worden. An den übrigen 7 Wochen des Jahres war er erwerbslos.

Es sind ihm also zu erstatten:

Pauschbetrag für Verheiratete mit 6 Kindern (siehe Tabelle) pro Woche 8,85 RM. = mal 7 Wochen **61,95 RM.**

Dazu Kriegsbeschädigtenzuschlag nach dem Pauschsatz für Ledige = 50 Proz. (nach unserem Beispiel liegt eine 50prozentige Erwerbsbeschränkung vor) von 1,80 RM. = pro Woche 0,90 RM. mal 7 Wochen **6,30 RM.**
insgesamt **68,25 RM.**

Für die Lohnsteuerrückerstattung kommen demnach 68,25 RM. in Frage.

Zur Ergänzung ist zu bemerken: Den Kriegs- und Zivilbeschädigten wird bekanntlich der allgemeine steuerfreie Lohnbetrag um den Grad der Erwerbsbeschränkung erhöht, wenn vom Beschädigten ein diesbezüglicher Antrag gestellt worden ist, bzw. wird. Auf Grund des Runderlasses des Reichsfinanzministeriums vom 10. Dezember 1929 kann den Kriegs- und Zivilbeschädigten in den Fällen, in denen ein höherer Grad der Erwerbsbeschränkung rückwirkend anerkannt worden ist, ebenfalls Neuerstattung gewährt und zwar kann der Neuerstattung für die zurückliegende Zeit entsprechen werden.

Die Kriegs- und Zivilbeschädigten haben ihre Anträge auf Lohnsteuerrückerstattung ebenfalls an das Finanzamt zu richten.

Das Krankengeld in Gesetz und Rechtsprechung.

Unter den Einzelausgaben in der Krankenversicherung steht das Krankengeld an der Spitze. Auch ist es im Zeitalter des Geldes nicht zu verwundern, daß gerade dieses Barleistung und der rechtliche Anspruch auf sie für die Versicherten von besonderer Bedeutung ist. Nach der RVO wird Krankengeld in Höhe des halben Grundlohnes für jeden Kalendertag gewährt, wenn die Krankheit den Versicherten arbeitsunfähig macht. Es wird in der Regel vom vierten Krankentage an und für höchstens 26 Wochen bezahlt. Durch die Satzung der Krankenkasse können die Wartezeit gekürzt und die Zeit des Höchstbezuges bis auf 52 Wochen verlängert werden; auch kann das Krankengeld bis auf drei Viertel des Grundlohnes erhöht oder es können Zuschläge insbesondere für Frau und Kinder, gewährt werden.

Die Gewährung des Krankengeldes ist nur abhängig von der Tatsache der Arbeitsunfähigkeit, nicht aber von dem Nachweis eines ausfallenden Arbeitsverdienstes. Auch freiwillig weiterversicherte berufslose Personen können also Krankengeld erhalten. Nach der Rechtsprechung des Reichsversicherungsamtes bleibt ferner der Anspruch auf Krankengeld dadurch unberührt, daß der arbeitsunfähige Versicherte für die Dauer der Krankheit Lohn oder Gehalt in vollem Umfange weiterbezieht.

Für die Höhe des Krankengeldes ist der tatsächliche Verdienst maßgebend, selbst wenn in der Anmeldung zur Krankenkasse falsche Angaben gemacht und entsprechend auch höhere oder niedrigere Beiträge erhoben worden sind. Dabei kommt die Verdiensthöhe zu Beginn der Krankheit in Betracht. Als Krankheitsbeginn gilt der Zeitpunkt, wo wegen der in Betracht kommenden Krankheit erstmalig Krankenpflege, d. h. ärztliche Behandlung, Arznei usw. oder Krankengeld gewährt werden ist. Kann trotz der Behandlung der Erkrankte noch eine Zeitlang weiterarbeiten und sinkt während dieser Zeit, was z. B. bei Stücklohn häufig vorkommen dürfte, sein Verdienst, so wird die später wegen der gleichen Krankheit notwendige Krankengeldzahlung davon nicht beeinflußt.

VERBAND UND BERUF

Neuer Notenstechertarif in Österreich.

Am 31. Oktober 1927 wurde als Anhang zum Normallohntrakt der österreichischen Lithographen, Steindruckers usw. der Spezialtarif der Notenstecher Österreichs mit der Geltungsdauer eines Jahres abgeschlossen. Im Jahre 1928 wurde dieser Tarif um ein Jahr verlängert.

Seit dieser Zeit verschlechterte sich die Lage im Notenstechergewerbe Österreichs von Tag zu Tag. Der Mangel an neuen, größeren Kompositionen, ebenso der Umstand, daß sehr viele Arbeiten, die früher im Notentisch erzeugt wurden, nunmehr aber auf autographischem Wege hergestellt werden, wirkte auf das österreichische Notenstechergewerbe derart, daß bereits seit länger als einem Jahre nicht nur verhältnismäßig viele Entlassungen von Arbeitskräften vorgenommen wurden, sondern auch in sehr ausgedehntem Maße kurzgearbeitet werden mußte. Die Unternehmer der Wiener Notenstecherbetriebe meinten daher, daß nun die Zeit gekommen wäre, den Notenstechergehilfen einen weit schlechteren Spezialtarif aufzwingen zu können. Sie kündigten daher den mit 31. Oktober v. J. abgelaufenen Spezialtarif zeitgemäß und stellten es der Gehilfenschaft anheim, einen neuen Tarif mit folgenden Verschlechterungen abzuschließen:

Aufhebung der starren Zulage und deren Einrechnung in die Akkordpreise. Als Entschädigung für die starre Zulage wollten die Unternehmer eine Erhöhung der Akkordpreise anstatt wie im alten Tarif um 20 Proz. um 30 Proz. zubilligen. Da die starre Zulage bei Ablauf der Gültigkeit des Tarifes 33 S wöchentlich betrug und sie jeder beschäftigte Gehilfe, ohne Rücksicht auf die Höhe der Arbeitsleistung, in vollem Ausmaße zu erhalten hatte, hätte die Annahme dieses Vorschlages, besonders für die noch etwas schwächeren Gehilfen, eine bedeutende Verschlechterung bedeutet. Weiter wollten die Unternehmer die bisher üblich gewesene Vergütung für das Ausrechnen des Akkordverdienstes aufheben. Ebenso sollte der garantierte Mindestwochenlohn, der bisher ohne Rücksicht auf die Altersstufen im Spezialtarif gewährleistet war, auf die fünf Altersklassen so abgestuft werden, wie sie im Steindruckertarif verankert sind. Anstatt der Bestimmung: „Dieser Mindestlohn gelangt auch bei kürzerer Arbeitszeit voll zur Auszahlung“, verlangte die Unternehmer eine der verkürzten Arbeitszeit analoge Verkürzung des garantierten Mindestwochenlohnes.

Von der Annahme dieser „Unternehmerforderungen“ durch die Notenstechergehilfen konnte natürlich gar keine Rede sein. Es lag aber auch kein Grund vor, von jeder tariflichen Regelung abzusehen. Es kam deshalb zu neuen Tarifverhandlungen, die sich vom 5. Nov. bis 10. Dez. hinzogen, ehe ein tragbares Ergebnis erzielt wurde. Das Verhandlungsergebnis stellt sich wie folgt:

Die im Spezialtarif vom 31. Oktober 1927 festgelegten Akkordpreise werden anstatt um 20 Proz. um 70 Proz. erhöht. Dafür entfällt die starre Zulage und die wöchentliche Entschädigung für das Ausrechnen des Akkordverdienstes.

Die vielumstrittenen Bestimmungen wegen des garantierten Mindestwochenlohnes erhalten nunmehr folgende Fassung:

„Dem Notenstecher ist ein Mindestwochenlohn garantiert. Derselbe gleicht sich dem der Steindruckers an und beträgt zurzeit 70,50 S wöchentlich. Bei Kurzarbeit jedoch gelten die Abstufungen für die Altersklassen, wie sie im Steindruckertarif bis zum Alter von 20 Jahren festgesetzt sind. Im Falle von Kurzarbeit wird als höchster Mindestwochenlohn das Minimum für den 20jährigen Gehilfen beibehalten, so daß bei verkürzter Arbeitszeit auch der Gehilfe über 23 Jahre nur das Minimum des Zwanzigjährigen erhält.“

Der Satz: „Wird in einem Betrieb verkürzt gearbeitet, so ist die feste wöchentliche Zulage um den Betrag, der auf die Verkürzung der Arbeitszeit entfällt, zu reduzieren“, wird gestrichen. Ebenso wird der Satz: „Für das Ausrechnen der Werke erhält der Notenstecher eine wöchentliche Zulage von 4,50 S“ gestrichen. Weiter wurde vereinbart, daß der Durchschnittslohn nicht so wie bisher nach dem Verdienst der letzten vier Wochen, sondern nach dem Verdienst des letzten Vierteljahres (13 Wochen) errechnet wird.

Die Lehrlingskasta erfährt keine Änderung, jedoch wurde eine protokolllarische Erklärung aufgenommen, wonach wegen der geringen Aussicht, daß sich das Notenstechergewerbe in der nächsten Zeit wieder heben werde, während der Geltungsdauer des neuen Tarifes keine Lehrlinge aufgenommen werden dürfen.

Die Tarifdauer wurde für die Zeit vom 16. Dezember 1929 bis 31. Oktober 1930 festgelegt.

Zu diesem Tarifabschluß bemerkten „Neue graphische Nachrichten“, das Verbandsorgan unseres österreichischen Bruderverbandes:

„Durch die Annahme dieses Vertrages haben die Gehilfen und deren Organisation wieder einmal den Beweis erbracht, daß sie den Bedürfnissen des Gewerbes nicht verständnislos gegenüberstehen und auch bereit sind, Opfer zu bringen, wenn es das Gewerbe erfordert. Hoffentlich werden die Unternehmer, wenn sich das Gewerbe wieder im Aufblühen befinden wird, das gleiche Verständnis den Bedürfnissen der Gehilfenschaft entgegenbringen.“

Die Berufskrankheit der Formstecher.

Es sind jetzt ungefähr 20 bis 25 Jahre her, daß Formstecherkreise in unserem Verbandsorgan zu der obigen Frage Stellung genommen haben. Die damaligen Artikelschreiber gingen von dem Gedanken aus, daß die sitzende Beschäftigung wie das Einatmen der schlechten Luft und des feinen Messingstaubes nachteilig auf den Organismus wirken müsse. Am meisten würde die Lunge in Mitleidenschaft gezogen und sei deshalb die Lungentuberkulose als Berufskrankheit der Formstecher anzusprechen. Das trifft nicht zu. Die Sterbestatistik unseres Verbandes wird wohl in der Lage sein nachzuweisen, daß in den vergangenen Jahren keine oder doch verhältnismäßig wenige Formstecherkollegen an Lungentuberkulose aus unseren Reihen ausgeschieden sind. Es mag schon sein, daß in früheren Jahren der eine oder der andere Formstecher an dieser heimtückischen Krankheit zugrunde gegangen ist. Jedenfalls aber haben diese den Keim dieser Krankheit in sich getragen und durch die sitzende Beschäftigung als Formstecher einen guten Nährboden geboten.

Nun gibt es aber im Formstechergewerbe doch zwei Berufskrankheiten, und zwar eine körperliche und eine wirtschaftliche. Die körperliche nennt man Nervosität und die letztere bezeichnet man, da sie sich jedes Jahr systematisch wiederholt, als „Stempelgehen“. Es wird wohl keinem Formstecher entfallen, zu betreten, daß jeder Formstecher nervös sei, der eine mehr, der andere weniger. Die Nervosität der Formstecher ist ganz bestimmt auf die intensive und mechanisierte Arbeitsweise zurückzuführen, die noch durch das versteckte oder offene Antreiben verschärft wird. Z. B. soll es Betriebe geben, in denen die Formstechergehilfen noch nicht einmal ein Wort reden sollen. Das ganze Sinnes und Trachten muß darauf gerichtet sein, das Tagespensum auf eine möglichst dem Formstechereibesitzer angenehme Höhe zu steigern. Ist es doch sozusagen gang und gäbe, daß, wenn man gerade bei Eintritt des Unternehmers eine Bewegung macht, die aber auch nicht ganz genau in den Kram paßt, man sich auf einen ganz respektablen Zusammenstoß gefaßt machen kann. Reden wie: Schlagen Sie nur herein, es kommt nicht so genau darauf an, die Hauptsache ist, daß es möglichst schnell geht, sind keine Seltenheiten. Und doch würde auf eine andere Art und Weise viel mehr zu erreichen sein. Durch diese und andere Machinationen sind die Nerven des Formstechers derart angespannt, daß man ohne Übertreibung von einer Nervosität als Berufskrankheit sprechen kann.

Die wirtschaftliche Berufskrankheit ist die weitaus schmerzhaftere, da sie sehr große Lücken in die Einnahmen des Formstechers reißt. Es ist dies die seit 3 bis 4 Jahren systematisch wiederkehrende Arbeitslosigkeit, die das Formstechergewerbe zu einem Saisongewerbe stempelt. Die Arbeitslosigkeit wäre ja noch leichter zu ertragen, wenn die Entlohnung der Formstecher dieser Saisonmäßigkeit angepaßt wäre. Ehe dieses aber eintritt, werden manchem Formstecher die Zähne nicht mehr weh tun. Die Ursachen dieser Berufskrankheit sind schon des öfteren und genügend erörtert worden und es erscheint deshalb nicht nötig, in der Presse auf diese Dinge nochmals einzugehen. Eines scheint aber festzustellen, nämlich, daß die Formstechereibesitzer einen großen Teil Schuld an diesem Saisoncharakter des Gewerbes tragen. Und zwar durch die von einzelnen Unternehmern so sehr beliebte Lehrlingszüchterei, die es so weit gebracht hat, daß man den Ast abgesehen hat, auf dem man sitzt. Sonst wäre es doch nicht zu dem Beschluß gekommen, die tarifreuen Unternehmer zu verpflichten, bis auf weiteres keine Lehrlinge mehr einzustellen. Und warum hat man denn nicht Sorge getragen, daß auch in den Kreisen der Außenseiter-Unternehmer dieses durchgeführt werden konnte? Es glaubt doch wohl kein Formstecher, daß die Unternehmer diesen Beschluß wegen der Formstechergehilfen gefaßt haben. Nein, sie haben eben eingesehen, daß es doch des guten zu viel gewesen ist! Hat man sich doch in Unternehmerkreisen damit gebrüht, daß man, laut Urteil einer Handwerkskammer, trotz rechtsverbindlichem Tarifvertrag, soviel Lehrlinge einstellen könne, wie man wolle. Ein paar Jahre später erklärte man in denselben Kreisen, daß die

Herren jetzt wenigstens einmal einen vernünftigen Beschluß herbeigeführt haben und vorläufig keine Lehrlinge mehr einstellen wollen. Und in der Tat muß man heute schon mit Sorge daran denken, was mit den jungen Leuten werden soll, die sich heute noch in der Lehre befinden.

Auch hier wäre noch manches zu erwähnen, um die Betrachtung über das Thema „Berufskrankheiten im Formstechergewerbe“ noch weiter zu ergänzen; doch allzuviel ist ungesund. Aber den Formstecherkollegen sei es gesagt, daß sie allein nur in der Lage sind, diesen Erscheinungen Einhalt zu gebieten und wenn auch nicht ganz, so doch zum größten Teile so entgegenzutreten, daß man den Formstecher nicht als Maschine, sondern als Mensch zu betrachten hat. Ein ärztlicher Wahlspruch heißt: „Es ist leichter eine Krankheit zu verhüten als zu heilen.“

En.

Fritz Hansen 60 Jahre alt.

Am 1. Februar 1930 begeht Fritz Hansen seinen 60. Geburtstag. Hansen war als Graphiker, Maler und Zeichner tätig und hat in den bekannten Anstalten von Riffarth und Frisch in Berlin an der Herstellung der ersten Farbenlichtdrucke und Autotypen mitgewirkt. Schon in jungen Jahren war er in der Partei- sowie in der Gewerkschaftsbewegung und durchzog als Wanderredner ganz Deutschland. Er wandte sich schließlich der literarischen Tätigkeit zu und war Mitarbeiter des „Vorwärts“ und besonders als Fachschriftsteller für die Graphik tätig. So gab er von 1899 bis zum Ausbruch des Krieges die „Graphische Rundschau“ heraus, und er ist noch heute in allen Fragen der graphischen Technik ein geschätzter Berater und Gutachter. Die Vereinigung „Polygraphia“ erwähnte ihn daher zum Ehrenbeirat. Auch als Lehrer in den Meisterkursen der Graphiker und Photographen ist Fritz Hansen geschätzt.

Seine Haupttätigkeit liegt jedoch auf schriftstellerischem Gebiete. Hier behandelte er in erster Linie volkswirtschaftliche Themata und Fragen des Urheberrechts, doch hat er sich auch hervorragend auf dem Gebiete des Feuilletons betätigt und ist Mitarbeiter großer illustrierter Zeitschriften und Unterhaltungsblätter.

Im Jahre 1922 übernahm Fritz Hansen von Dr. Triefel die „Monatsschrift für Photographie“ (die 1905 von Max Petzold begründet worden war), gestaltete die Zeitschrift vollkommen um und aus und läßt sie selter unter dem Titel „Die Linse“ Monatsschrift für Photographie und Kinematographie, erscheinen, ein stattliches, gut ausgestattet Blatt. Damit ist jedoch seine Tätigkeit als Zeitschriftenherausgeber nicht erschöpft. Er leitet ferner noch die Zeitschrift „Das Glas“, ein Blatt für die Interessen der Glasindustrie und des Glashandels.

Von den zahlreichen Buchpublikationen Hansens seien genannt: Das Urheber-Verlags- und Presserecht für das gesamte Druckgewerbe. — Die Erfindung der Lithographie. — Gewerbliche Rechtsfragen. — Die Steuereinschätzung. — Die photographische Industrie Deutschlands. — Gesetzeskunde für Photographen. — Das photographische Urheberrecht. — Rechtsbandbuch für Händler und Fabrikanten photographischer Artikel. — Der Kupferdruck. — Festschrift zur Feler des 50jährigen Bestehens des Photographischen Vereins zu Berlin und die Festschrift zur Feler des 25jährigen Bestehens des Fabrikanten-Vereins. — Die Tätigkeit von Fritz Hansen wurde durch verschiedene Auszeichnungen anerkannt. Der Photographische Verein zu Berlin (gegr. 1863), die Berliner Vereinigung zur Pflege der Amateurphotographie und der Verein zur Pflege der graphischen Künste verliehen ihm die Ehrenmitgliedschaft.

Jahresversammlung in Erfurt.

Die ordentliche Jahresversammlung am 15. Januar 1930 der Ortsgruppe Erfurt hatte ein starkes Interesse bei den Mitgliedern hervorgerufen. Die Tagesordnung war die Voraussetzung einer gut gelungenen Versammlung. Aus dem Bericht des Vorstandes war zu ersehen, daß die Ortsgruppe auf der ganzen Linie gute Fortschritte gemacht hat, so daß man leichten Herzens den gesamten Vorstand entlastete. In der Neuwahl bestätigten dies die Kollegen, indem der gesamte Vorstand ohne Widerspruch für ein weiteres Jahr gewählt wurde. Neben den ernsten gewerkschaftlichen Fragen, erledigte die Versammlung auch den geselligen Teil. Zur Hebung der technischen Allgemeinbildung innerhalb der Ortsgruppe werden technische Abende eingesetzt, die durch Anschaffung moderner Reklameschriften sich eines regen Zuspruchs erfreuen dürften. Ein Bild der geschäftlichen Lage in den einzelnen Betrieben gab der Vorsitzende, worauf die Versammlung mit einigen Mitteilungen unter Verschiedenes ihren Abschluß fand.

FRAU UND KIND

Die Arbeiterfrau und ihre Zeitung.



Die Presse, sagt man, ist die siebente Großmacht. Bis zum Weltkrieg hatte dieses Wort seine Berechtigung. Danach zeigte sich aber immer deutlicher, daß die Presse zur ersten Großmacht aufgerückt war. Sie hat nämlich die kriegsführenden Völker in jenen Zustand des blutrünstigen Tumults, der nationalistischen Überhebung, der unüberwindlichen Selbstbeweihräucherung versetzt, der es den berufsmäßigen Kriegszettern ermöglichte, vier Jahre lang die Völker wie Bluthunde aufeinander zu heizen und Millionen junger Männer unter den Rasen zu bringen. Dieser alle Zeiten überragende Wahnsinn hatte seine unheilvolle Brutstätte in den Redaktionen jener Zeitungen, die ihren Einfluß dem Dienste der Lüge, der Entstellung, der bewußten Fälschung bereitwillig verschrieben. Diese Presse besorgte in jedem Lande das Einseifen der Schlachtopfer. Aus tausend und aber tausend Kanälen träufelte sie das Gift der Verhetzung in die Gemüter. Und dieses teuflische Gift wirkte so nachhaltig, daß an seinen Wirkungen noch bis heute ein bedeutender Teil der Menschheit leidet.

Der Weltkrieg hat den Einfluß der Presse auf die Spitze getrieben. Nie und nimmer hätte sich die Menschheit so viele Jahre zerteilen lassen, wenn ihr die Presse die Wahrheit vorgesetzt hätte. Weil aber jeder Krieg mit dem Kapitalismus verwurzelt ist, darf natürlich auch die ihm dienende Presse nicht wahrheitsgemäß berichten. Sie will es auch nicht, denn sie verkauft ihre Meinung für blanke Silberlinge oder für gutbezahlte Inserate. Niemand weiß auch die Macht der Presse besser zu schätzen als gerade die Kapitalisten. Sie sind deshalb bestrebt, sich immer mehr Zeitungen untertänig zu machen und sie mit Nachrichten aus ihren literarischen Sudelküchen zu versehen. Die Leser merken es gar nicht, wie systematisch und ausdauernd ihr Gehirn von jener Seite aus geknetet wird, bis sie an die Grenze des eigenen Kritikvermögens gelangen und nicht mehr fähig sind, den Zielen und Bestrebungen der Arbeiterbewegung das nötige Verständnis entgegenzubringen.

Die bürgerliche Presse, die ausnahmslos kapitalistisch orientiert ist, wirft täglich Millionen von Exemplaren ins Volk und serviert ihm ein geistiges Ragout, das der kulturellen Entwicklung wenig dienlich ist. Die politischen und wirtschaftlichen Erscheinungen werden verzerrt oder frisiert wiedergegeben, je nachdem, wie es den im Hintergrund stehenden kapitalistischen Drahtziehern gefällig ist. Daß die Arbeiterklasse dabei unter die Walze genommen wird, ist offenkundig. Das ist auch zu verstehen, wenn man bedenkt, daß Kapitalismus und Arbeiterklasse zwei gegensätzliche Pole sind, die eine gegenseitige Annäherung von vornherein ausschließen.

Wenn also die bürgerliche Presse verschämt oder unverschämt kapitalistische Interessen vertritt, so folgt daraus, daß der Arbeiter sie in keiner Weise unterstützen darf, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie seinem natürlichen Gegner, seinem wirtschaftlichen Todfeinde, dient. Das ist klar und verständlich. Und doch gibt es ungezählte Arbeiterfamilien, die ihre geistige Nahrung aus einem bürgerlichen Blatt beziehen, das mit der Niederhaltung der Arbeiterklasse völlig einverstanden ist. Sie handeln somit gegen eigene Interessen — schaden sich selbst. Hierbei muß festgestellt werden, daß die Arbeiterfrau in dieser Beziehung am meisten sündigt. Sie will ihre „Geschichte“ haben, den Roman, in dem in jedem Kapitel mindestens ein Mensch abgemurkelt wird oder in dem die „berühmte“ Hedwig Courts-Mallier hochherzige Grafen arme Mädels heiraten läßt. Sie will Sensationen lesen, Aufschneidereien, unwahrscheinliche Vorkommnisse, Liebes- und Abenteuergeschichten, die ihrem Auge mit knalligen Schlagzeilen von literarischen Kravattenmachern aufgedrungen werden. Dann erst ist das Blättchen „interessant“. Sie will auch „mehr Papier“ haben, um die Butterbrote einzuwickeln und den Ofen in Brand zu setzen. Indem sie „mehr Papier“ haben will, gibt sie schon zu, daß von ihrem „General-Anzeiger“ nicht der Inhalt, sondern nur das Papier einen Wert besitzt.

Überhaupt der „General-Anzeiger“! In keinem Lande ist die sogenannte unparteiliche Presse so verbreitet wie gerade in Deutschland. Vielleicht ist das der Grund, warum das deutsche Volk so wenig politisch geschult ist. Der „General-Anzeiger“ scheut die Kritik wie die Pest, er findet kein mannhaftes Wort gegen politische und wirtschaftliche Auswüchse. Ihm ist es nur um Abonnenten und Inserate zu tun, er regt sich nur auf, wenn sein Geldbeutel in Gefahr kommt. Wenn er aber gezwungen ist, irgendwie Farbe zu bekennen, ist er immer wieder auf Seiten der Arbeiterfeinde zu finden. Er ist das Opium, das dem Leser das Denkvermögen einschläfert und jedem Hochstapler der öffentlichen Meinung Recht gibt. Da ist es

kein Wunder, daß gerade die unorganisierten Arbeiter die fleißigsten Leser des „General-Anzeigers“ sind.

Diese Sorte Presse aus dem Arbeiterhaushalt hinauszuwerfen ist vor allen Dingen Pflicht einer Arbeiterfrau, die ihre Familie vor der geistigen Versumpfung, vor der politischen und wirtschaftlichen Trottelhaftigkeit bewahrt wissen will. Sie darf nicht vergessen, daß die Politik bis in den Kochtopf reicht — muß immer daran denken, daß nur der Verband es ist, der ihr den Kochtopf füllt hilft! Ohne den Verband würde sie so manches liebe Mal vor einem leeren Topfe stehen und ihrem Manne die Schuld daran geben. Der „General-Anzeiger“ würde ihr da auch nicht helfen, obwohl er gerade unter Arbeiterfrauen die meisten Zulaufer hat.

Lied der jungen Arbeiterinnen!

Von Gerhart Baron.

*Herbe, blasse Mädchenlippen,
Dunkler Augen Feuerglut.
Fühlen wir nicht auch und mächtig
Erdenlust und Erdenmut?*

*In den schlichten braunen Loden
Wühlt allein der Wanderwind
Und uns hält ein Lied gefangen,
Das uns kündet, wie wir sind.*

*Ein geheimes Ahnen füllt uns;
Wiesenblumen sind wir all;
Sind verwandt den tiefen Träumen
Und der fernem Nachtagall.*

*Ein geheimes Warten quält uns:
Stag und Heiner, was es sei.
Leid ist immer in Fabriken
Und ein Herz bricht leicht entzwei.*

*Freude, unser roter Wimpel.
Leben, o du unsere Luft.
Sehnt sich doch das Herz nach Liebe
Und nach Jährlichkeit die Luft.*

*Wandern durch die Rauschgewälder,
Durch ein Tal, vom Dach verhöht.
Laute ritzt und unvergeßbar
Grünes Wort im Herzen tönt.*

*Abendregen auf den Wiesen.
Himmel blau sein blankes Felt.
Und wir alle fühlen freudig:
Schön ist doch die wilde Welt.*

*Heut noch glüht der reine Funke.
Morgen, morgen ist es aus.
Heut noch gehn wir alle langsam
Wie im schweren Traum nach Haus.*

*Morgen, morgen, übermorgen,
Wie schon ach so tausendmal,
Stehn wir hinter Kertergittern,
Stehn wir im Raffinensaal.*

Wer also hilft dir, Arbeiterfrau, treu und ehrlich und rückhaltlos in deinem mühseligen Kampfe ums tägliche Brot, um Kultur und Menschenwürde? Einzig und allein die gewerkschaftliche und politische Arbeiterpresse! Schon eine Nummer des Verbands- oder des politischen Arbeiterblattes bietet dir mehr Wissen und Belehrung als dreihundert Nummern des „General-Anzeigers“. Auf Sensationen mußt du allerdings verzichten, dafür erfährst du aus dem Arbeiterblatt, warum dein Mann so wenig Verdienst hat, warum er so lange arbeiten muß, wo der Mehrwert seiner Arbeit verschwindet, wie seine Ausbeuter leben, wie es in Politik und Wirtschaft in Wirklichkeit zugeht und wie du dich wehren sollst. Gar bald kommst du zu der Erkenntnis, wie ungemein interessant das Verbandsblatt, deine Arbeiterzeitung ist — zu der Erkenntnis, daß jede Arbeiterfrau in ihrem Hause nur die Arbeiterzeitung dulden darf, weil nur diese die Sache der Arbeiter vertritt, der „General-Anzeiger“ dagegen oder ein sonstiges bürgerliches Blatt nur die Interessen des Geldsacks mit aller Offenheit wahrnimmt.

Denke darüber nach und handle! V. K.

Der Kampf um Paragraph 218.

Um den Abtreibungsparagraphen, der im Strafgesetzbuch die Nummer 218 trägt, wird nach wie vor heftig gekämpft. Die einzelnen Richtungen versuchen zur ihre Anschauungen zu werben. Die Regelung der Geburten durch Schwangerschaftsunterbrechungen, unter Rücksichtnahme auf die sozialen Verhältnisse, wird und darf in Zukunft nicht zu umgehen sein. Das „B. T.“ hat eine Rundfrage veröffentlicht, in deren Rahmen sich der derzeitige Reichsarbeitsminister, Genosse Wissell, unter der Überschrift: „Fort mit den Lügen“, zu diesem Problem unter anderem folgendermaßen äußerte: „Die gegenwärtige strafrechtliche Behandlung der Abtreibung hat eine völlig unhaltbare, innerlich unwahre Lage geschaffen. Die Bestrafung der Abtreibung richtet sich praktisch so einseitig gegen die unbemittelten Bevölkerungsschichten, daß gerade im Interesse der Hebung der Achtung vor dem Gesetz der strafrechtlichen Moral, eine Änderung eintreten muß. Ich glaube, daß strafrechtliche Verbote nicht geeignet sind, den Schädigungen entgegenzuwirken, die bei der Unterbrechung unerwünschter Schwangerschaft dem Volksganzen wie auch den betreffenden Frauen entstehen können, bin vielmehr der Überzeugung, daß das Problem viel tiefer liegt, und daß nur eine grundlegende Änderung unseres gegenwärtigen Rechts und eine wirtschaftliche Besserstellung von Mutter und Kind wirkliche Abhilfe schaffen kann. Wenn sich die völlige Herausnahme der Abtreibungsbestimmungen aus dem Strafrecht nicht ermöglichen läßt, muß zum mindesten gefordert werden, daß gleichberechtigt neben die rein „medizinische Indikation“ die „soziale Indikation“ tritt. Dem Arzt muß das Recht, die Abtreibung vorzunehmen, auch dann eingeräumt werden, wenn für die Frau aus sozialen Gründen die Unmöglichkeit vorliegt, gesunde Kinder aufzuziehen und als Mutter selbst gesund zu bleiben.“

Die Revolutionierung der Familie.



Ihre sichersten Ausdruck im Sinken der Kinderzahl findet, hat auch die Stellung der Frau grundsätzlich verändert. Die Frau war der erste Sklave, das menschliche Arbeitswesen, von der Natur scheinbar rettungslos in die zweite Klasse menschlichen Soldatenstandes versetzt. Das Los der Frau war kurze Blütezeit und dann endlose Schwangerschaften mit kläglicher Verblühen und hilfloser wirtschaftlicher Gebundenheit an den Ernährer. Einst war die Ehe ihrer Idee nach ausschließliche Sexualgemeinschaft, zwangsläufige Kindergemeinschaft, Arbeits-, Besitz- und Erwerbsgemeinschaft. In allen drei Richtungen bricht das neue Werden alte Formen: Der Wert der Muskelkraft sinkt; der Wert der Nervenkraft steigt. Hier ist die Frau weit weniger unterlegen, an wichtigen Stellen sogar überlegen. Wer wird sie je wieder von der Schreibmaschine, aus den Büros, aus den Werkstätten verdrängen? Beinahe schneller noch als die Möglichkeit wirtschaftlicher Selbständigkeit wuchs der jungen Frauen-generation der glühende Wille dazu. Ihr selbstverständlicher Mut im Anfassan all der manngewöhnlichen Leistungen war bewundernswert. Mit dem vollen Eintritt der Frau in die schaffende Arbeit hat die Menschheit ihre Leistungskraft um vielleicht ein Drittel erhöht. Die Frau gewann dabei unvergleichlich an Selbstempfinden und Leistungsfreude, und der Mann verlor nichts dabei. Julius Hirsch („Neues Werden in der menschlichen Wirtschaft“).

Der Ehekongreß.



Eine Fabel von Alfred Auerbach.
Der Fuchs berief einen Kongreß zur Lösung des Eheproblems.

Alle Gattungen erschienen, nur der Mensch nicht. Der Fuchs hielt das Referat. Er drehte die Sache so, daß er ganz verschiedenartig ausgedeutet werden konnte: mit ja und nein.

Die Diskussion begann.
Der Aal rief: „Man muß die Ehe durch Geschmeidigkeit erträglich machen.“

Der Hecht rief: „Die Lösung ist einfach. Ich fresse meine Hechtinnen auf, wenn sie nicht parieren.“

Der Esel sprach: „Man soll überhaupt nicht heiraten.“

Das Lamm fragte: „Warum denn nicht, Herr Esel?“

Der Esel erwiderte: „Weil man keinesfalls so dumm sein darf wie der Mensch.“

Der Fuchs verlas zum Schluß das Telegramm des Menschen:

„Kann leider nicht abkommen. Stopp. Meine Gattin gibt mir keinen Urlaub. Stopp. Obigen halte ich die Frage für unlösbar. Adam Homo.“

LITERATUR UND KUNST

Der Kupferstecher.

Eine Geschichte aus dem alten Florenz.

Messér Piero Balbo: buon giorno — Savonarola schickt mich zu Ihnen: Er segnet Sie! Und er bittet Sie — diese Zeichnungen in Kupfer zu stechen.

Der Abgesandte des mächtigen Dominikaners ging wieder — er ließ den Meister Piero Balbo wie in einem Fieber zurück: das war ein Auftrag, wert, sich daran zu entzünden, zu lodern wie eine Flamme, zu lodern wie der Mönch selber, der sprach- und redegewandte Dominikaner Savonarola. Seit einigen Monaten war Savonarola so recht der eigentliche Herr von Florenz. Er war es gewesen, der die neue Herrschaft errichtet hatte — im Palazzo della Signoria herrschte das Volk, Demokratie herrschte über Florenz, vertrieben waren die Medici, die wie Drohnen das Volk ausgezogen hatten. Savonarola, der große ehrliche Gottesmann, der hatte mit feurigem Redebesen in Florenz ausgekehrt. „Alles für Gott und alles fürs Volk!“, so lautete Savonarolas Devise. Und das Volk hatte alle Macht in Händen. Die 70 Ratsherren im Palazzo Signoria, im Stadthaus, sie waren das Volk, herausgewählt aus den Werte schaffenden Ständen. Gesegnetes Jahr des Herrn: Anno Domini 1495. „Alles für Gott und alles fürs Volk!“ Vom Rathause flattert stolz die rote Lilie auf weißem Tuch. Der Himmel war blau. Die Sonne schenkte Gold. Und die Schwalben riefen in tausendem Fluge den Menschen zu: Kommt mit! Kommt mit! Kri-kri: freies Leben!

Ja, Savonarola, das war noch ein Mensch; alle Macht hatte er in Händen, und doch hatte er im Rate von Florenz den Vorsitz abgelehnt, bescheiden und ehrlich blieb er, was er war, der Mönch in härenem Gewande, dessen Schlafsaal die kalte, nackte Klosterzelle war, und doch hätte er in seinen Betten schlafen können, im gemaldebunten Schlafsaal der Medici. Savonarola: der Freund des Volkes, der allen Mächtigen die Heuchlermaske vom Gesicht gerissen hatte, den Adligen, den Pharisäern, goldschweren Handelsherren, ja: der nicht einmal die Unfehlbarkeit und die Heiligkeit des Papstes geschont hatte, wo Lüge war, da deckte sie der Savonarola auf. Er hatte die Wahrheit im Herzen und er hatte die Wahrheit auf der Zunge und in der Schreibfeder hatte der Savonarola die Wahrheit, und die Wahrheit saß nun auch in der Spitze des Grabstichels, den der Kupferstecher, Meister Piero Balbo Tag für Tag mit größtem Eifer führte, um das neue „Weltenbild“ zu illustrieren, das große Reformwerk des Mönches Savonarola. Kupferdrucke zu der neuen Buchstabenkunst, gedruckte Bücher mit Bildern! In jedes Haus sollte so ein Werk. Das war Savonarolas Plan. Und sein Gehilfe durfte der Messér Piero Balbo sein, das war ein großes Glück, das war eine gewaltige Ehre! Wahrlich: der Auftrag des Mönches hatte Segen über Piero Balbos Haus gebracht. Alle Welt mußte von diesem Auftrag. Wenn der Kupferstecher Piero Balbo nach Sonnenuntergang am Flusse Arno mit Frau und Töchtern spazieren ging, dann grüßten ihn die Bürger und Bürgerinnen von Florenz wie einen Herzog, sie flüsterten hinter ihm her: das ist die rechte Hand des Mönches, er gräbt die Worte des Savonarola als Bild in Kupfer. Möge sein Werk bald vollendet sein, daß wir uns dessen erfreuen können!

Messér Piero Balbo kannte keinen Feiertag mehr — oder so: alle Tage waren ihm Feiertag — saß er mit dem Stichel vor seiner Kupferplatte, dann war ihm, als ob sein Stichel seine stählerne Zunge sei; das Volk lauschte und lauschte, das Volk wurde nicht satt, dem Grabstich des Kupferstechers zu folgen. So fühlte Messér Balbo bei seiner Arbeit.

Ein Jahr war um, die ersten Kupferdrucke waren heraus zu den Worten des Mönches. Die erste Ausgabe von Savonarolas „Weltenbild“. Das erste Kapitel dieses „Weltenbildes“ war als Buch erschienen, es war auf Staatskosten gedruckt und an alle Bürger frei verteilt. Und dieses muß gesagt werden: Weit mehr als das Druckwort, sagte der Kupferdruck das dem Auge gefällige Bild. Lesen konnten nur wenige, aber sehen, schauen, durchs Auge hin verstehen, das konnten alle. Messér Piero Balbo war nun neben Savonarola die verehrteste Persönlichkeit von Florenz. „Unser Mönch“ und „unser Kupferstecher“, das war so viel wie „unser Gott“ und „unser Kreuzeslamme“!

Doch die Volksgunst ist wandelbar. Mächtige Feinde waren am Werke, um den Einfluß Savonarolas zu untergraben. Da waren die Franziskanermönche, die eifersüchtig nach der Macht

der Dominikaner schielten; sie verschworen sich in Feindschaft gegen Savonarola mit den Anhängern der Medici, mit den goldschweren Handelsherren. Und Rom war mit den Verschworenen im Bunde, Rom exkommunizierte den Redner Savonarola, weil er gewagt hatte unter dem Heiligennamantel des Papstes den Teufel zu zeigen! Verleumdungskräfte untergruben das Ansehen des Savonarola. Immer ist das Volk bereit den Lästereien der Verleumder mehr Glauben zu schenken als wie den Propheten, die trotzdem zu jeder Zeit bereit waren, sich für Volk und Wahrheit zu opfern. Mit dem sinkenden Ansehen des Savonarola sank auch die Ehrerbietigkeit des Volkes gegen den Kupferstecher. Es war soweit gekommen, daß die Töchter des Kupferstechers beim Einkauf auf dem Markte bespuckt wurden, denn ihr Vater, der Balbo, der war mit dem Ketzer Savonarola im Bunde; was jener redete, das grub dieser in Kupfer.

Und auch wirtschaftlich ging es dem Kupferstecher schlecht, der Rat hatte ihm kein Geld mehr überweisen lassen, die Kleinodien der Frau und Töchter waren längst verkauft, der Hunger saß mit am Tische der Familie. Aber trotz Hunger und Verleumdung arbeitete Messér Balbo emsig weiter, er ließ nicht ab von seinem Werke; Kupferstich auf Kupferstich ward fertig, im Arbeitszimmer reichte sich Tafel an Tafel, nur: daß niemand sie mehr abholte.

Armut und Not im Hause des Kupferstechers und Ehrabschneidung dazu, draußen aber, im lauten Florenz, da feierte das Volk seinen Karneval. Es war der Biberpredigten des Savonarola satt, es wollte Lust und Wein und Tanz und Braten. Das alles hatten die Medici zum Karneval dem Volke reichlich gegeben. Es war doch besser unter dem Adel! Was Demokratie, was Volksherrschaft! Der Adel verstand besser zu herrschen. Es lebe das Fleischliche — Carne vale!

Aber Savonarolas Mut war noch ungebrochen, mit seinen Freunden errichtete er auf der Piazza del Duomo einen Scheiterhaufen und darauf verbrannte er eine bunte, große Puppe, den Prinzen Karneval mit papiernen goldener Krone. Dieses Verbrennen ihres Karnevalprinzen empfand die Stadt Florenz als eine Beleidigung. Die letzten Anhänger des Savonarolas wurden in ihrer Gunst schwankend. Aber emsig und treu arbeitete weiter der Kupferstecher: würde er sein Werk vollenden? Sein Werk: die Illustration zu Savonarolas „Weltenbild“?

Revolte. Wein. Trunkene. Waffen. Sturm auf die Signoria! Der Adel triumphiert, er besetzt das Rathaus: fort mit der Volksherrschaft — Florenz: gehorche du wieder, beuge du dich vor den Medici, die sind deine von Gott gewollte Herrschaft!

Der trunkene Pöbel, trunken vom Weine der Medici, ein zügelloser, wilder Haufen, der stürmte das Dominikanerkloster. Wie auch die Mönche ihren Savonarola mutig verteidigten, schließlich waren die Trunkenen doch die Sieger; unter Heulen und Gejauchze schleppten sie den ehemaligen Volkstribun vor die Medici: Da, richtet ihn! Hosanna — — und steinigt ihn!

Savonarola kam vors Ketzengericht, er ward gemartert und dann verbrannt. Er starb mutig, sein letztes Wort: „Alles für Gott und alles fürs Volk!“

Messér Piero Balbo aber ward von den Medici aus Florenz verbannt; arm und zu Fuß verließ die Familie des Kupferstechers die Heimat. Arm, aber nicht mutlos. In der Tasche trug Messér Piero einen geheimen Brief, einen Brief vom Rate San Marco. Dieser Brief bot dem Kupferstecher Balbo eine Freistadt in der Republik Venedig an. Arm zog Messér Piero Balbo aus Florenz, arm und doch nicht arm, denn seine Kunst, den stählernen Stichel, den nahm er mit!

Max Dortu.

Das winkende Mädchen von Savannah.

Von Kurt Offenburg.

Wochenlang fuhren wir im heißen Dunst des subtropischen Meeres: der Golfstrom trieb schwüle Winde von Habana herüber. In der Nacht hingen farbenschwere, gierige Träume über den Kojen der Matrosen, und des Rudergängers Blick schweifelte nach unmöglichen Küsten — mit Frauen und Spiel.

Endlich! Im Morgendämmern eines der letzten Sommertage fuhren wir den Savannahriver hinauf; sehr langsam und sehr vorsichtig in der mit Lichtböjen abgesteckten Fahrtrinne. Der Fluß trüb und lehmig, aber nicht breiter als der

Rhein, hat kaum Gefälle und quirlt bedächtig zwischen flachen Steppensand zum Meer. Eintönig öde — in vielen Wochen sind sie dem Auge zum Überdruß geworden — stehen in langweiligen Abständen palmartige Gebüsche an den vertrockneten Ufern. Schon spürt man aus den Savannen die sumpfige Hitze des Landes.

Wir fahren und fahren . . . Auf einmal, ohne ersichtlichen Grund zieht der Lotse die Dampfpeife und der suchende Lärm des Nebelhorns schreit über den Fluß. Doch kein Schiff ist in der Nähe, dem das Zeichen gelten könnte; nur aus dem heller werdenden Morgen taucht ein kleines, graues Haus auf, das einsam am leeren Ufer des Savannahrivers steht. Und gleich darauf erscheint vor der Hütte eine Gestalt, die eine brennende Laterne im Grau der frühen Stunde signalhaft hin- und herschwingt. Durch das Glas sieht man ein altes, gebücktes Weiblein, weißes Haar wirr im Gesicht, flüchtig ein Tuch um die Schultern: eben aus dem Bett geilt, das dem Fluß hinaufdampfende Schiff heranzuwinken.

Es ist ein seltsamer Brauch, der die großen Schiffe eine arme, irre Frau mit demselben Zeichen grüßen läßt, das sonst nur bei gewichtigen, sachlichem Anlaß ertönt. Aber es gibt keinen Lotsen, der auf dem Wege von oder nach Savannah sein Schiff hier schweigend passieren ließe. Alle alten Seeleute, die schon einmal hier herauf gekommen sind, wissen die Geschichte des „winkenden Mädchens von Savannah“, die wie eine oft erzählte Fabel, wie ein Märchenmotiv klingt und ihrer Wirklichkeit war.

Vor einem halben Jahrhundert geschah das im Seemannsleben Alltägliche: ein Mädchen verlor ihren Lieben, der zur See fuhr. Aber die Braut kann den Tod des Bräutigams nicht tragen und sie glaubt nicht, daß er gestorben ist. Vielleicht hat er nur Schiffbruch erlitten und lebt noch, vielleicht wird er in einem fremden Land in Gefangenschaft gehalten, vielleicht hat ihn ein böswilliges Weib verhext und behält ihn bei sich. Bleibt die absurdste Möglichkeit nicht ein Trost, solange Hoffnung lebendig ist? Die Arme ist nie weiter gekommen als bis in die nächste Hafentstadt: damals als sie das Unglück traf, und hier hat sie „ihn“ gesucht, ohne ihn zu finden. Aber da die Welt groß und das Mädchen arm ist und nicht die ganze Erde bereisen und absuchen kann — was ist einfacher, als jedes Schiff, das vorbeikommt, anzurufen? Wenn er an Bord ist, wird er wissen, daß seine Braut noch lebt, und so schnell er kann zu ihr eilen. Müssen nicht alle Dampfer und Segler, die die Ozeane kreuzen, immer wieder nach Savannah kommen und ihr Haus passieren?

Einige Tage später, als wir gegen Abend wieder den Fluß hinunterfuhren, war die Alte wieder vor ihrem Holzhaus und winkte mit einem weißen Tuch, groß wie ein Bettlaken. Sie stand in ihrem kleinen Garten zwischen wild wuchernden Tropenpflanzen, hinter ihr die untergehende Sonne an einem karminrot-violetten Gewitterhimmel, ein Abbild aller menschlichen Enttäuschungen. Enttäuschungen? Dieser feste Glaube der Alten, daß sie das Zentrum der Welt sei und daß ihr Lebensschicksal vom Schicksal wieder aufgehoben werden müßte: ist er nicht unser aller tiefste Gewißheit? Aber die arme Glückliche mußte wahn-sinnig werden, um an diese ewig ersehnte Erfüllung glauben zu können.

Die Matrosen, nicht immer sentimental, grüßen seit Jahrzehnten in dem „winkenden Mädchen von Savannah“ die romantischen Schauer ihres Daseins, ehren in ihr die Angst und Sehnsucht ihrer fernen Mädchen und Frauen.

Inhaltsübersicht.

Hauptteil: Was ist zu tun? / Der Arbeitsmarkt, seine Gestaltung vor und nach dem Kriege. / Die Katastrophe der Arbeitslosigkeit.

Recht und Gesetz: Entwicklung der Sozialversicherung 1928 und 1929. / Invalidenversicherung und Witwenrente. / Unfall-Schaubild. / Lohnsteuer-Rückerstattung bei Kriegs- und Zivilbeschädigten. / Das Krankengeld in Gesetz und Rechtsprechung.

Verband und Beruf: Neuer Notenstechertarif in Österreich. / Die Berufskrankheit der Formstecher. / Fritz Hansen 60 Jahre alt. / Jahresversammlung in Erfurt.

Frau und Kind: Die Arbeiterfrau und ihre Zeitung. / Lied der jungen Arbeiterinnen. / Der Kampf um Paragraph 218. / Die Revolutionierung der Familie. / Der Ehekongreß.

Literatur und Kunst: Der Kupferstecher. / Das winkende Mädchen von Savannah.